



tredition®

www.tredition.de

ÜBER DIE AUTORIN

Christin Kindt, geboren 1993 in Rostock, ist Angestellte der Stadtverwaltung der Hanse- und Universitätsstadt Rostock und Fernstudentin an der Internationalen Hochschule Bad Honnef. Nach ihrem Abschluss am Gymnasium in Sanitz im Jahre 2012 begann sie die Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten, die sie 2015 erfolgreich beendete. 2016 entschied sie sich Wirtschaftsrecht zu studieren und steht mittlerweile kurz vor dem Abschluss. Die Faszination für Thriller und Krimis jeder Art bewegte sie dazu, im Januar 2019 ihr erstes eigenes Buch mit dem Titel "Indem sie schweigen, reden sie - Rostocks Peiniger" zu schreiben, das Ende Februar fertiggestellt wurde und Teil einer Reihe sein soll.

Christin Kindt

**INDEM SIE
SCHWEIGEN,
REDEN SIE**

- ROSTOCKS PEINIGER -



tredition®

www.tredition.de

© 2019 Christin Kindt

Verlag und Druck: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7482-4274-1

Hardcover: 978-3-7482-4275-8

e-Book: 978-3-7482-4276-5

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für Lisa und Katrin

"Die meisten und gruseligsten Verbrechen werden von psychisch gesunden Menschen begangen. Es braucht keine Krankheit, damit das Böse in die Welt kommt."

Adelheid Kastner

KAPITEL 1

»Kommissarin Küster! Es ist schon wieder passiert!«
Ich hob den Blick von meinem Bildschirm und sah Johannes Kleining an. Er war vielleicht Anfang dreißig, schwächling gebaut und hatte kurzes, dunkles Haar. Das markante Kinn blieb stets unrasiert. Kleining war einer der Polizisten aus Berlin, die nach Rostock abgestellt wurden, um bei der Aufklärung eines Falls zu helfen, der mit höchster Priorität eingestuft wurde. Doch bisher gab es abgesehen von den Rändern und dem Grund meiner Kaffeetassen keine heißen Spuren.

»Wo?«, fragte ich und zückte mein Handy. Es war mittlerweile zur Gewohnheit geworden, dass ich sämtliche Adressen googlen musste, ehe ich mich auf den Weg zum Tatort machen konnte. Tja, das war eben nicht mein Viertel, wie es so schön hieß. In Berlin kannte ich jede Gasse, jeden Winkel, doch hier in Rostock sah es anders aus. Obwohl ich bereits seit einem Monat in der Hanse- und Universitätsstadt wohnte, hatte ich nach wie vor den Orientierungssinn eines Papierfliegers im Orkan.

»Ehm-Welk-Straße 9.«

Kaum, dass ich die Adresse in meine Navigationsapp eingetippt hatte, griff ich nach der dunklen Jacke mit dem kaputten Reißverschluss und stürmte an Kleining vorbei.

»Viel Glück, Elena!«, flüsterte mir Markus im Vorbeigehen zu, während er meinen Weg nach draußen auf dem Flur kreuzte. Auch sein Platz war eigentlich in Berlin. Damals hatten wir zusammen an dem ein oder anderen Fall gearbeitet und waren uns sogar nähergekommen. Es war wie ein Märchen gewesen. Durch einen Zufall kamen wir in das gleiche Team, sollten einen Kleinkriminellen auf frischer

Tat ertappen. Wir waren das perfekte Duo! Ich hatte den Scharfsinn und er die Athletik, um diesen Idioten über Haus und Hof zu jagen. Doch wie das Leben so spielte, zog es ihn ans Meer, wo seine Eltern ihn brauchten und ich blieb allein in Berlin zurück. Mein Herz war gebrochen, aber wie sagt man? Blut ist dicker als Wasser. Das war vor drei Jahren. Und nun waren wir wieder mehr oder weniger vereint, wenn auch unfreiwillig. Ich erinnerte mich noch genau an den Tag meiner Umsetzung. Donnerstag der 14. Juni 2018. Mein damaliger Chef Herr Rügge bat mich in sein sehr modern eingerichtetes Büro und auf den mit schwarzem Polster überzogenen Stuhl. Er selbst thronte in einem pompösen Ledersessel, der zu gelegentlichen Nickerchen einlud.

»Frau Küster, Sie hatten einen Antrag auf Umsetzung gestellt. Ich weiß, es hat etwas gedauert, aber nun ist es soweit. Ich werde Sie an die Kollegen in Rostock übermitteln. Nicht das, was Sie sich vorgestellt haben. Gewiss. Aber das passt schon.«

»Nun, ich dachte eigentlich eher an eine größere Stadt. Düsseldorf oder vielleicht München?«

»Nur werden in Rostock Leute benötigt. Ich denke, eine erfahrene Kommissarin wie Sie ist da mehr als notwendig. Ich gebe Ihnen noch etwas Zeit, aber spätestens im Juli sollten Sie dort sein.«

»Das ist nicht mal ein halber Monat!«

»Es konnte Ihnen doch nicht schnell genug gehen. Wochenlang liegen Sie mir damit schon in den Ohren. Sie packen das schon.« Danach hatte er mir die Hand entgegen gestreckt, sich für die Zusammenarbeit bedankt und mir viel Erfolg gewünscht. Tja. So schnell konnte es gehen. Es war ein Neubeginn, wie er im Buche stand. Ich kannte absolut niemanden in Rostock. Keine Freunde, alte Klassenkameraden oder anderweitige Bekanntschaften. Nur Markus.

Den Weg die Treppe hinunter und hinaus auf den Parkplatz fühlten sich meine Füße schwer wie Blei an. Jeder Schritt, den ich tat, fiel mir schwer. Dieser Fall war anders als alles, was ich bis dahin erlebt hatte. Und wer hätte zu diesem Zeitpunkt ahnen können, dass er persönlich werden würde?

Während mein silberner VW Golf mit Berliner Kennzeichen über die Stadtautobahn in Richtung Evershagen fuhr, liefen im Radio die Nachrichten.

Ein Brand in einem Mehrfamilienhaus, zwei Verkehrsunfälle mit mehreren Verletzten, Konflikte im Nahen Osten, ein aufgebracht nordkoreanischer Diktator. Also alles wie immer.

»Die Presse hat noch nichts mitbekommen. Gott sei Dank.«, dachte ich und atmete erleichtert auf. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Aasgeier von Reportern den Braten riechen und irgendwelche spektakulären Meldungen verkünden würden. Erstaunlicherweise schien die Rostocker Bevölkerung besonderen Wert darauf zu legen, Nachrichten so schnell es ging zu verbreiten. Sobald irgendetwas geschehen war, konnte man es sofort im Internet nachlesen oder im Radio hören. Als würden die auf der Fensterbank mit Kissen unter dem Arm lauernden Rentner sofort zum Hörer greifen und irgendeine Pressestelle anrufen, die sich das mal angucken solle. Fast wie in einem Dorf. Weiß es einer, wissen es alle.

Andererseits konnte man es wohl als Los der Technik werten. Mit einem Smartphone war heutzutage einfach alles möglich. Ich war doch das beste Beispiel! Eine App für jeden Schnickschnack auf dem Handy. In meinem Fall für die Navigation.

Ich bog in die Ehm-Welk-Straße ein und schlich fast schon über den Asphalt. Hinter mir gab ein ungeduldiger BMW-

Fahrer mit Lichthupe immer wieder zu verstehen, dass ich endlich Gas geben sollte, doch ich war viel zu angespannt, als dass ich mich auf eine solche Lappalie konzentrieren konnte. Innerlich sträubte sich alles. Als ich die Polizeiautos und den Krankenwagen erspähte, lief mir ein kalter Schauer den Rücken hinab. Meine Nackenhaare stellten sich auf und die Kehle wurde trocken. Je näher mein Wagen den anderen kam, desto sicherer war ich mir: Ich wollte das nicht sehen. Doch welche Wahl hatte ich denn schon? Als Kommissarin in diesem Fall gehörte es zu meinem Job, auch die unliebsamen Dinge zu ertragen.

Torben Reis, einer der Rostocker Polizisten und mir zugeleiteter Mitarbeiter, nickte mit einem traurigen Gesicht grüßend, als ich einige Meter entfernt vor ihm zum Stehen kam. Einundzwanzig, Zweiundzwanzig, Dreiundzwanzig. Der Motor verstummte, ebenso wie der derzeit bekannteste Sommerhit des Jahres. Bevor ich ausstieg, schloss ich noch einmal kurz die Augen. Egal, wie oft man es sah, es wurde niemals leichter. Einatmen. Ausatmen. Einatmen. Ausatmen.

»Komm schon! Du packst das!«, rief die Stimme in meinem Kopf mit übertriebenem Ehrgeiz. Als meine Finger den Griff der Autotür berührten, rutschte ich kurz ab. Meine Hände waren schweißnass.

»Reiß dich zusammen Elena!«, ermahnte ich mich selbst und stieß die Tür entschlossen auf. Eine laue Sommerbrise umspielte mein gerötetes Gesicht und wehte eine Strähne aus dem so streng zum Zopf gebundenen, blonden Haar.

»Hallo Frau Küster, wie geht es Ihnen?« Torben sprach mit nüchterner, bedrückter Stimme. Das konnte nichts Gutes bedeuten, wo er doch sonst so ein Strahlemann war.

»Wieder ein Mädchen?«, fragte ich, ohne auf seinen wohl sowieso nicht ernst gemeinten Versuch Smalltalk zu halten

einzugehen und strich die wirbelnde blonde Strähne zurück hinters Ohr.

»Ja, leider. Wollen wir?« Er deutete auf eine Gruppe von Gerichtsmedizinern und weiteren Polizisten, die etwas entfernt von uns im Kreis standen. Um ein Absperrband herum waren Schaulustige zu erkennen, die wild untereinander tuschelten und die Hälse reckten, um einen Blick erhaschen zu können.

»Was für eine Frage. Wir haben wohl keine andere Wahl. Von nichts kommt nichts.«, entgegnete ich schroff und versuchte die nun lästig werdenden Haare in den Zopf zu stecken. Torben sah mich betroffen an.

»Entschuldigen Sie bitte. Das war nicht so gemeint.« Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter.

»Verstehe schon. Ist für uns alle nicht leicht.« Er zuckte mit den Achseln und ging dann wieder zum Tatort. Ich atmete erneut tief durch, ehe ich ihm folgte. Als die Kollegen uns bemerkten, wichen sie beiseite und gaben die Sicht auf die Leiche frei. Mein Blick wanderte zunächst über die ausdruckslosen Gesichter der Männer und Frauen, ehe ich mich dem Grund meiner Anwesenheit zuwandte. Natürlich hatten einige von ihnen schon wesentlich Schlimmeres gesehen, doch einmal mehr schwor ich mir, dass ich hoffentlich niemals so abgebrüht werden würde.

»Name: Sophia Wilken«, Torben begann die Personalien des Opfers aus seinem Notizbuch abzulesen.

»Alter: Sechszehn Jahre.« Autsch! Ein erster Stich ins Herz. Sechzehn! Dieses Mädchen hatte noch alles vor sich! Die erste Liebe! Das Ende der Pubertät! Selbst den Schulabschluss!

»Todesursache: Sturz vom Dach dieses Mehrfamilienhauses.

« Er sagte zwar Sturz, doch wir wussten beide, dass es mit

sehr hoher Wahrscheinlichkeit ein Sprung aus freien Stücken war. Genauso, wie bei den anderen. Zu viele Dinge sprachen dafür. Nicht zuletzt die markanten Narben an den Unterarmen.

»Eine Anwohnerin hat das Mädchen gefunden und sofort die Polizei und Rettungskräfte gerufen, doch leider kam jede Hilfe zu spät. Die Eltern sind bereits informiert.«

Er sagte noch irgendetwas, aber ich hörte nicht mehr zu. Mein Blick ruhte auf dem Mädchen. Ihr Gesicht war blass, sämtliche Farbe aus den Wangen gewichen. Die Lippen schimmerten in einem kühlen Blau. Das dicke braune Haar hing zottelig in ihr Gesicht. Ich hockte mich hin und betrachtete sie genauer. Unter den Augen und dem zerlaufenen Makeup zeichneten sich tiefe dunkle Ringe ab. Bisher war alles genau, wie bei den anderen, abgesehen von zwei Dingen. Ihre rechte Wange schien geschwollen zu sein und am Hals zeichnete sich ein kleines Tattoo ab. Ich zog ein Taschentuch aus der Jacke und strich einige Haare beiseite, um einen freien Blick zu erhaschen. Dort stand in schnörkeliger Schrift geschrieben *God*.

»Fotografieren Sie das mal bitte.«, sagte ich über die Schulter hinweg, woraufhin einer der Kollegen mit seiner Kamera herbeieilte und ein Bild vom Hals schoss.

»Um Himmelswillen! Ist das das Kind von Frau Wilken?«, ertönte plötzlich eine quietschige, erschrockene Stimme aus dem Hintergrund. Ich stand auf und wandte mich ihr zu. Es war eine betagte Frau, vielleicht in den Siebzigern, mit kurzem, weißen Haar und einer Brille mit runden Gläsern. Sie trug einen dünnen blauen Mantel, darunter einen bordeauxfarbenen Rock.

»Sollten Sie irgendwelche Informationen haben, teilen Sie diese der Kollegin dort vorne mit. Ansonsten gehen Sie bitte weiter. Hier gibt es nichts zu sehen.«, sagte ich mit

ruhiger Stimme und verwies mit ausgestrecktem Arm auf die Kollegin Sandra Rüter.

»Nichts zu sehen? Und weswegen weinen Sie dann?!«
Etwas entrüstet trat ich einen Schritt zurück. Mit dem Handrücken fuhr ich mir über die Wange und tatsächlich: Eine Träne befeuchtete meine Haut.

»Kennen Sie das Mädchen?«, schaltete sich Sandra dazwischen, ehe es noch zu weiteren unangenehmen Fragen kommen konnte.

»Also ist es die Sophia? Oh Gott, wie schrecklich!«

»Wären Sie bereit uns zu erzählen, was sie von dem Kind wissen?«, hakte sie erneut nach und griff nach ihrem Stift.

»Viel weiß ich nicht. Sie war einfach ein Kind aus der Nachbarschaft.«

Sandra Rüter notierte, was die Frau ihr sagte, während ich meine Wange mit dem Ärmel meiner Jacke trocknete. Dann wandte ich mich wieder dem Mädchen zu. Genau wie bei den anderen Opfern wirkten die Narben am Arm nicht willkürlich gesetzt. Sie schienen ein weiteres Wort darzustellen.

»Ca... Ce... Co...«, murmelte ich vor mich her.

»Bemühen Sie sich nicht. Wir haben Fotos davon gemacht und werden sie später noch analysieren lassen.«, unterbrach mich ein Kollege, dessen Name mir nicht bekannt war.

»Irgendetwas entdeckt?«, fragte Torben, als er mir über die Schulter sah.

»Nein. Leider nicht.« Ich verbarg mein Gesicht, als sich eine weitere Träne aus meinem Auge die Wange hinunter-schob.

»Ist alles in Ordnung? Sie schienen eben etwas ...«

»Wo ist überhaupt Klingenberg?«, schnitt ich seine Frage ab und sah mich um.

»Keine Ahnung. Vielleicht an einem anderen Tatort?«

»An einem *anderen* Tatort? Er weiß genau, dass dieser Fall oberste Priorität hat!« In meinem Bauch sammelte sich Wut, die langsam den Körper erklomm und Hitze in mein Gesicht trieb. Torben hob nur unwissend die Achseln.

Wo war dieser arrogante Schnösel, wenn man ihn mal brauchte? Rasch zückte ich mein Handy und wählte seine Nummer. Der Ruf ging raus, dann tutete es mehrmals.

»Dieses... Er hat mich einfach weggedrückt!«

»Vielleicht ist er gerade in einem Gespräch oder fährt Auto?«

Ich warf Torben Reis einen bitterbösen Blick zu. Er verstand meine Geste.

»Ich fahre zurück aufs Revier. Sorgen Sie bitte dafür, dass die Bilder schnellstmöglich in die Verwaltung geschickt und anschließend entwickelt werden. Und die Eltern sollen für eine Aussage kommen.«

»Sind Sie sicher? Die beiden werden ziemlich unter Schock stehen.«

»Es waren jetzt schon so viele Opfer in so kurzer Zeit. Wir dürfen keine Sekunde verlieren, bis wir nicht wissen, was dahintersteckt.« Mit diesen Worten wandte ich mich ab und stieg ins Auto.